

Rainer Nicolaysen

Verfechter der Verständigung – der Jurist und Friedensforscher Albrecht Mendelssohn Bartholdy

aus:

Rainer Nicolaysen (Hg.)

Das Hauptgebäude der Universität Hamburg als Gedächtnisort

Mit sieben Porträts in der NS-Zeit vertriebener Wissenschaftlerinnen
und Wissenschaftler

S. 199–227

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*).

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Open access über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press –

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_Nicolaysen_Hauptgebaeude

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – <http://deposit.d-nb.de>

ISBN 978-3-937816-84-5 (Printversion)

© 2011 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.ew-gmbh.de>

[Covergestaltung: Benjamin Guzinski, Hamburg]

Abbildung auf dem Cover: UHH/Schell]

Abbildungsnachweis:

Abb. 1–5 Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte

Gedruckt mit Unterstützung der Universität Hamburg und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

Inhalt

Dieter Lenzen

Vorwort 7

Rainer Nicolaysen

Einleitung 9

Eckart Krause

Der Forschung, der Lehre, der Bildung25

Facetten eines Jubiläums: Hundert Jahre Hauptgebäude der Universität
Hamburg

Birgit Recki

Eine Philosophie der Freiheit – Ernst Cassirer in Hamburg 57

Ingrid Schröder

„... den sprachlichen Beobachtungen geschichtliche Darstellung
geben“ – die Germanistikprofessorin Agathe Lasch 81

Rainer Donandt

Erwin Panofsky – Ikonologe und Anwalt der Vernunft 113

Karin Reich

Emil Artin – Mathematiker von Weltruf 141

Rainer Nicolaysen

Konsequent widerstanden – die Juristin Magdalene Schoch 171

Inhalt

Rainer Nicolaysen

Verfechter der Verständigung – der Jurist und Friedensforscher Albrecht

Mendelssohn Bartholdy 199

Heinz Rieter

Eduard Heimann – Sozialökonom und religiöser Sozialist 229

Autorinnen und Autoren 261

Abbildungsnachweis 263

Personenregister 265

Verfechter der Verständigung – der Jurist und Friedensforscher Albrecht Mendelssohn Bartholdy*

Rainer Nicolaysen

Der Jurist und Politikwissenschaftler Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Urenkel des Aufklärungsphilosophen Moses Mendelssohn und Enkel des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy, zählt zu den bedeutendsten Gelehrten in der Geschichte der Hamburger Universität. Als ordentlicher Professor für Zivilrecht, Auslandsrecht und Internationales Privat- und Prozessrecht gehörte er ihr von 1920 bis zu seiner Zwangsemeritierung 1933 an. Insbesondere in diesen dreizehn Jahren erlangte nicht nur der Jurist, sondern – als Leiter des bald berühmten Instituts für Auswärtige Politik – auch der Friedensforscher Mendelssohn Bartholdy internationales Renommee. Unter den Professoren gehörte er zu den wenigen entschiedenen Verfechtern der Weimarer Demokratie, die er auch auf ausländischem Parkett wirkungsvoll zu repräsentieren wusste.

Mendelssohn Bartholdy verstand sich als im umfassenden Sinne Liberaler, als Europäer in weltbürgerlicher Absicht, doch zugleich als deutscher Patriot – in einem Maße, das aus heutiger Sicht bisweilen befremdlich anmutet. Dass ihm, dem evangelisch Getauften, dabei die jüdische Herkunft seiner Familie niemals Verleugnenden, das Deutschsein 1933 von den Nationalsozialisten abgesprochen wurde, bedeutete eine Negierung seines Lebensentwurfs. Seine Vertreibung 1934 markiert das Scheitern jenes Bemühens von fünf in vielen Bereichen überaus erfolgreichen Mendelssohn-Generationen, in Deutschland als gleichberechtigt anerkannt zu werden. Entsprechend hat Thomas Lackmann seine über 200 Jahre umfassende Familien-Biographie „Das Glück der Mendelssohns“, die mit Moses Mendelssohn beginnt, mit Albrecht Mendelssohn Bartholdy und seinem Tod im Oxford Exil 1936 enden lassen.¹

Es ist nicht einfach, sich dem engagierten Leben und weitverzweigten Werk Albrecht Mendelssohn Bartholdys zu nähern. Die Quellen lassen das Bild einer ebenso sensiblen wie starken Persönlichkeit erkennen, dasjenige eines besonders und in vielfacher Weise talentierten Wissenschaftlers und Künstlers, eines bereits in jungen Jahren erfolgsgewohnten Mannes, eines „Fast-alles-Könners“, der sich zugleich immer wieder materiell, publizistisch und politisch für die Belange Benachteiligter, Ausgegrenzter und Versehrter eingesetzt hat – nicht zuletzt im Bewusstsein eigener Verletzbarkeit als Deutscher mit jüdischem Hintergrund, sicher im Bewusstsein des *Motus* Moses Mendelssohns: „Nach Wahrheit forschen; Schönheit lieben; Gutes wollen; das Beste tun“.²

Albrecht Mendelssohn Bartholdys schriftliche Hinterlassenschaft zeugt von immenser, mitunter einschüchternder Produktivität. Die bisher umfangreichste, gleichwohl unvollständige Bibliographie umfasst 454 Titel.³ Seine Publikationen reichen von grundlegenden fachwissenschaftlichen Werken etwa zum Zivilprozessrecht und zum internationalen Rechtsvergleich über eine Vielzahl juristisch-politischer Analysen zu aktuellen Themen bis hin zu Gedichtbänden, Literaturübersetzungen, Opernlibretti und Liedkompositionen. Angesichts der Liste seiner Autoren-, Herausgeber- und Vortragstätigkeiten, seiner zahlreichen offiziellen Funktionen, seiner vielfältig gelebten Mitgliedschaften in wissenschaftlichen, politischen und künstlerischen Institutionen, seines Familienlebens, seiner Reisen, seiner oft beanspruchten Organisationsfähigkeit, seiner Klavierkonzerte fragt man sich, wann eigentlich er die mehr als 20.000 handschriftlichen, häufig sehr ausführlichen Briefe verfasst hat, mit denen er familiäre, freundschaftliche und berufliche Kontakte zu pflegen verstand.⁴

Der folgende Essay kann nur eine erste biographische Annäherung sein, die den Blick freigibt in eine ebenso faszinierende wie letztlich gefährdete Welt. Er fußt auf ausführlicher Quellenrecherche einerseits, auf der einschlägigen Literatur andererseits, die, gemessen an Mendelssohn Bartholdys Bedeutung, erstaunlich überschaubar ist.⁵ Vor allem zu nennen sind die tiefen Kenntnis verdichtenden Aufsätze von Gisela Gantzel-Kress, in denen Mendelssohn Bartholdy als „Bürgerhumanist und Versöhnungsdiplomat“ feinfühlig charakterisiert wird.⁶ Eine umfassende Biographie aber steht noch aus.⁷



Abb. 1: Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936)

Ein Mendelssohn

Albrecht Mendelssohn Bartholdy wurde am 25. Oktober 1874 in eine der bekanntesten deutschen Bankiers-, Gelehrten- und Künstler-Familien hineingeboren,⁸ und zeitlebens hat er sehr bewusst die eigene Rolle in der Tradition und Geschichte der Mendelssohns reflektiert. Sein Urgroßvater Moses Mendelssohn (1729–1786), Philosoph und Kaufmann, war als „Stammvater“ präsent. Er stand für vernunftgeleitetes wie tolerantes Denken; er hatte dem Gedanken einer Emanzipation der Juden den Weg gebahnt und war durch seinen Freund Lessing in der Gestalt Nathans des Weisen literarisch verewigt worden. In der Folgegeneration entschloss sich der Bankier Abraham Mendelssohn (1776–1835), einen anderen Pfad einzuschlagen, indem er zunächst 1816 seine Kinder, dann 1822 seine Frau und sich selbst evangelisch taufen ließ und fortan den Zusatz Bartholdy als christlichen Taufnamen führte.⁹ Mittelfristig sollte für die Familie der erste Namensteil Mendelssohn sogar fortfallen, um als „Bartholdys“ die endgültige Integration in die christlich dominierte Gesellschaft zu erlangen. Albrecht Mendelssohn Bartholdy hat seinen Urgroßvater ob dieser gewollten Abspaltung eigenen Erbes später als „tragische Figur“ bezeichnet;¹⁰ er selber legte großen Wert auf das gleichberechtigte Nebeneinander beider Namensteile und auf die Selbstständigkeit der damit verbundenen Kulturen, die in der Schreibweise *ohne* Bindestrich zur Geltung kommt.¹¹

Geradezu Vorbildcharakter für Albrecht Mendelssohn Bartholdy ist dagegen seinem Großvater Felix Mendelssohn Bartholdy (1809–1847) zuzuschreiben, auch wenn dieser schon früh, 27 Jahre vor Albrechts Geburt, gestorben war. Mitte des 19. Jahrhunderts hatte Felix Mendelssohn Bartholdy als der bedeutendste deutsche Komponist seiner Zeit gegolten; sein hochmusikalischer Enkel fühlte sich verantwortlich, auch in Phasen stark verminderter, z.T. antisemitisch geprägter Rezeption die Erinnerung an das Werk des Großvaters, aber auch an dessen Lebensweg wachzuhalten – dies umso mehr, als Felix' ältester Sohn, der Geschichtspräsident Karl Mendelssohn Bartholdy (1838–1897), Albrechts Vater, der sich gezielt der Tradition gewidmet hatte, inzwischen dafür ausgefallen war. Seit 1874 fristete er sein Dasein in psychiatrischen Anstalten.¹² In einer Familie, in der die Bezugnahme auf Väter und Vorväter eine so zentrale Rolle spielte, hatte Albrecht Mendelssohn Bartholdy zwar gut 22 Jahre lang einen Vater – und gleichzei-

tig doch keinen. Über diesen wurde nicht wie über einen Lebenden gesprochen. Als Karl Mendelssohn Bartholdy 1897 starb, kondolierte Albrechts enger Freund Carl von Arnswaldt mit der Bemerkung, stets habe er gedacht, sein Vater sei vor langer Zeit schon gestorben.¹³

Wenn hier bisher nur von Männern in der Generationenfolge die Rede war, so liegt das nicht zuletzt an der zeitgenössischen Wahrnehmung und entsprechender Tradierung in der Familie selbst. Es ließen sich aber viele Biographien schreiben über die Frauen der Familie Mendelssohn – und das nicht nur über die berühmteren wie Dorothea Schlegel und Fanny Hensel. Darüber hinaus hatten gerade für Albrecht Mendelssohn Bartholdy Frauen prägende Bedeutung, konkreter jedenfalls als die abwesenden Männer. In der Badischen Hauptstadt Karlsruhe wuchs er mit Mutter, verwitweter Großmutter, Großtante und Kindermädchen auf. Diesem Frauenhaushalt, schrieb er Jahrzehnte danach, verdanke er, auch später im Leben „immer das schönste Glück, die beste Freundschaft und treueste Mitarbeit“ bei Frauen gefunden zu haben. Sie habe er immer respektiert als die „Meisterinnen des Lebens“.¹⁴

Wissenschaftliche Ausbildung und künstlerische Ambition

Großzügigen Zuschnitt hatte Albrecht Mendelssohn Bartholdys umfassende Ausbildung: Zunächst nahm er einige Jahre am Privatunterricht für den hochadeligen Werner von Grünau, seinen dann lebenslangen Freund, teil. Für die letzten sechs Schuljahre wechselte er auf das humanistische Großherzogliche Gymnasium. Besuche von Kunstaustellungen, Konzerten und Theateraufführungen, der Klavierunterricht sowie die mit Schreibfähigkeit begonnene Dichtung und Korrespondenz gehörten von Kindesbeinen an zum normalen außerschulischen Programm. Als Karlsruher Gymnasiast erhielt Mendelssohn 1891 den Fichte-Preis. Im engen Freundeskreis wurde Albrecht „Felix“ genannt: als glücklich befähigter Enkel des großen Komponisten. „Für sein Leben gern“, schrieb er 1929 rückblickend, wäre er Kapellmeister geworden.¹⁵ Die Familie aber verschrieb, wie schon dem Vater, das obligate Jurastudium.



Abb. 2: Albrecht Mendelssohn Bartholdy als junger Student

Im Herbst 1892 immatrikulierte sich der knapp 18-Jährige an der Universität Leipzig – eine Ortswahl, die insofern nahelag, als dort sein Onkel Adolf Wach lehrte, einer der damals bedeutendsten Rechtswissenschaftler in Deutschland.¹⁶ Wach war der beste Freund Karl Mendelssohn Bartholdys gewesen und hatte dessen jüngste Schwester Lili geheiratet. Nach der Erkrankung des Freundes und Schwagers hatte er sich als eine Art Ersatzvater für dessen Sohn mitverantwortlich gefühlt. Später wurde Wach zudem

Albrecht Mendelssohn Bartholdys Doktor-, Habilitations- und Schwieger-vater.

Abgesehen von zwei Zwischensemestern in Heidelberg und einem in München studierte Mendelssohn in Leipzig, vor allem bei Adolf Wach und Heinrich Degenkolb, und wurde dort 1897, 22-jährig, mit einer Arbeit zur Auslegung der Zivilprozessordnung promoviert.¹⁷ Seine Studienbücher zeugen von einem höchst intensiv betriebenen Studium.¹⁸ Liest man aber Mendelssohns Korrespondenz jener Jahre, ergibt sich der Eindruck, er habe eher nebenher studiert, denn hier werden fast ausschließlich die künstlerischen Interessen betont: vor allem Musik und Dichtung. In Leipzig, wo sein Großvater Leiter der Gewandhauskonzerte gewesen war und sein Onkel aktuell im Gewandhaus-Direktorium saß, genoss Albrecht ausgiebig das kulturelle Angebot, betätigte sich aber auch selbst künstlerisch. Bereits 1895 waren zwei seiner Gedichte in der von Karl Emil Franzos herausgegebenen „Deutschen Dichtung“ veröffentlicht worden, einer Halbmonatszeitschrift, in der auch Theodor Fontane, Theodor Storm und Stefan Zweig publizierten.¹⁹ Im Jahr darauf erschien der Band „Schmetterlinge“, eine Gedichtsammlung des jungen Jurastudenten und seines Göttinger Freundes Carl von Arnswaldt.²⁰ Zum Entsetzen des Berliner Bankier-Zweiges hatte Albrecht Mendelssohn Bartholdy auch hier kein Pseudonym verwendet. Durchweg gelobt und ermutigt wurden die Verfasser indes in einer Rezension Rainer Maria Rilkes: Es sei „tiefe, innige stimmungsvolle Empfindung“ in dem Buch; beide Autoren versprechen viel.²¹

Schon sein Semester in München 1894 hatte Mendelssohn Bartholdy eigener Angabe zufolge auch dazu genutzt, mit dem Maler und Komponisten Wilhelm Volz, einem Karlsruher Vetter mütterlicherseits, die Anfänge der Secession durchzukämpfen.²² Beide arbeiteten zudem an einem gemeinsamen Singspiel-Projekt: Der aufwendig gestaltete Band „Mopsus, eine Faunskomödie“ mit Liedern und Lithographien von Volz sowie dem Text Mendelssohn Bartholdys wurde 1898 fertiggestellt.²³ Im folgenden Jahr vollendete Letzterer das Libretto für die dreiaktige Oper „Der Simplicius“ – nach einem in der Literatur berühmten Stoff aus dem Dreißigjährigen Krieg – zur Musik des bekannten Schweizer Komponisten Hans Huber.²⁴

Parallel zu diesen künstlerischen Projekten arbeitete Albrecht Mendelssohn Bartholdy an seiner juristischen Habilitationsschrift. Nach der Promotion hatte ihm Adolf Wach angekündigt, miteinander nun „die Zukunftspläne und die beste Marschroute für die Eroberung des wissenschaftlich

würdigen Platzes“ überlegen zu wollen.²⁵ Wachs Unterstützung basierte auf eigenem Herzenswunsch, war freilich auch mit hohem Anspruch verbunden. Mendelssohn erfüllte ihn, indem er die umfangreiche Studie „Grenzen der Rechtskraft“ vorlegte, die Ende 1900 bei Duncker & Humblot erschien.²⁶ Mit ihr habilitierte sich der 26-Jährige im Februar 1901 und erhielt in Leipzig die *Venia legendi* für Zivilprozessrecht, Strafprozessrecht und Internationales Recht. In seiner ambitionierten Arbeit beschreibt Mendelssohn in drei großen gleichberechtigten Abschnitten Geschichte und Grundlinien des französischen, des anglo-amerikanischen und des deutschen Rechts. Die Untersuchung verweist bereits auf die späteren rechtsvergleichenden Studien; sie zeigt auch einen jungen Gelehrten, der über den deutschen Tellerrand weit hinauszublicken vermochte. Zugute kamen ihm beim Studium ausländischer Quellen glänzende Sprachkenntnisse: Neben den Basissprachen Griechisch und Latein beherrschte er ebenso gut Französisch, Englisch und Italienisch. Dass zudem holländische und skandinavische Literatur im Original berücksichtigt wurde, fand nur en passant Erwähnung. Nach der Habilitation lehrte Albrecht Mendelssohn Bartholdy als Privatdozent in Leipzig, wo ihm im Oktober 1903 der Professorentitel verliehen wurde. Nachdem er mehrere Semester lang den erkrankten Kollegen Heinrich Degenkolb in Zivilprozess- und Konkursrecht vertreten hatte, erhielt Mendelssohn im April 1905 eine Außerordentliche Professur für Internationales (Privat-)Recht.

Als sich Mendelssohns berufliche Situation zu klären begann, rückten auch Heiratspläne in den Vordergrund. Wie bei vielen seiner Verwandten spielte sich die Partnerwahl innerhalb der Familie ab. Im März 1905 heiratete er seine Cousine Dora Wach, zweitjüngste Tochter Adolf Wachs und Lili Wachs, geb. Mendelssohn Bartholdy. Lieber allerdings wäre er wohl mit deren jüngster, auch später unverheiratet gebliebener Tochter Marie die Ehe eingegangen.²⁷ Es scheint, als hätten in zwei zentralen Lebensbereichen, bei Berufswahl und Heirat, die ausgeprägten damaligen Konventionen den Lauf persönlicher Dinge zumindest mitbestimmt.

Ordinarius in Würzburg – Gelebte Verbindung von Wissenschaft und Kultur

Der Kontakt nach Leipzig blieb eng, auch nachdem das Ehepaar Mendelssohn Bartholdy nach Würzburg übersiedelt war, wo der aufstrebende Jurist zum Oktober 1905 als Nachfolger Ernst Jägers die Ordentliche Professur für Zivilprozessrecht und Bürgerliches Recht übernahm.²⁸ In der Begründung des Rufes hieß es, Mendelssohns Arbeiten zum Prozessrecht seien die scharfsinnigsten der aktuellen wissenschaftlichen Literatur. Fünfzehn Jahre lang blieben Mendelssohns in Franken.

Mit zahlreichen Veröffentlichungen zum englischen Recht profilierte sich Albrecht Mendelssohn Bartholdy in seiner Würzburger Zeit als *der* Experte auf diesem Feld in Deutschland.²⁹ Dabei ging sein Interesse an der britischen Insel weit über juristische Belange hinaus. Die Erforschung dortiger politischer Verhältnisse lag ihm ebenso am Herzen wie die englische Literatur, die er regelmäßig in der angesehenen Frankfurter Zeitung rezensierte. Wie sein Großvater, der sich in London weitaus heimischer gefühlt hatte als in Wien oder Paris, besuchte Albrecht Mendelssohn Bartholdy England regelmäßig, wo sein Bekannten- und Freundeskreis stetig wuchs. Als sich die politischen Beziehungen zwischen England und Deutschland immer weiter verschlechterten, engagierte er sich für die Gründung eines Deutsch-Englischen Verständigungskomitees und hielt auf dessen Londoner Konferenz Ende Oktober 1912 eine viel beachtete Rede. Hier formulierte Mendelssohn nichts weniger als sein eigenes Lebensmotto, wenn er über den im Jahre 1900 verstorbenen britischen Autor, Maler und Sozialreformer John Ruskin erklärte:

„Keinem Schriftsteller verdanke ich persönlich mehr als [...] Ruskin, und eine seiner eindringlichsten Lehren ist gewiß die, dass, um das Schlechte zu bekämpfen, man nicht die Übeltäter beschimpfen und verfolgen, sondern einfach selbst aus allen Kräften all das Gute tun muß, dessen man fähig ist. Das Gute, das wirklich getan und nicht bloß gemeint und ausgesprochen wird, ist aus sich selbst mächtiger als das Schlechte.“³⁰

Fand Mendelssohn Bartholdy für dieses politische Engagement unter liberalen Kollegen meist noch Respekt, so stieß seine öffentliche Unterstützung

der Frauenbewegung auch bei ihnen auf pures Unverständnis. Mendelssohn trat nicht nur – wie seine Mutter, die sich im Badischen Frauenverein engagierte – für das Frauenwahlrecht ein; er setzte auch der Hass-Propaganda gegen die Suffragetten, die damals in England auf Leben und Tod für Frauenrechte fochten, eine kühle Argumentation entgegen, in der er deren Ziele als völlig legitim verteidigte. Die in der Suffragettenbewegung aktive britische Komponistin Ethel Smyth zeigte sich begeistert über den Bundesgenossen, den sie aus Leipziger Zusammenhängen, vor allem über Lili Wach, auch persönlich kannte. Anfang 1913 plädierte sie dafür, alle Frauenstimmrechtvereine mit Mendelssohns kurz zuvor in der „neuen Rundschau“ erschienenen Artikel „Suffragetten“³¹ zu versorgen; sie selber sorgte für die Veröffentlichung einer englischen Übersetzung im Londoner Zentralorgan der Bewegung.³² Zusätzlich publizierte Mendelssohn seine Auffassungen in der juristischen Fachpresse.³³

Auch wenn Albrecht Mendelssohn Bartholdy als feinfühlig, musisch und vornehm geschildert wird – ein harmoniesüchtiger Schöngeist war er nicht. Häufig vertrat er einen Standpunkt, wohl wissend, daraus werde sich ein handfester Konflikt ergeben. Dies galt in der Zunft ebenso wie mit langjährigen Freunden und auch in der eigenen Familie – etwa wenn er die Versetzung in den Adelsstand bei Mitgliedern der Familie Mendelssohn als etwas im wörtlichsten Sinne Unanständiges kritisierte³⁴ oder wenn er gegenüber der Berliner Banker-Linie reserviert blieb und zu deren Ärger auch öffentlich die Verdienste des wissenschaftlich-künstlerischen Zweiges der Familie betonte.³⁵

Tatsächlich war Albrecht Mendelssohn Bartholdys Distanz zu den Bankern wie auch zur preußisch-deutschen Hauptstadt nicht zu übersehen; Berlin, das Macht- und Finanzzentrum, so urteilte er später, verderbe den Charakter.³⁶ Würzburg hingegen war auf die Dauer allerdings etwas sehr beschaulich. Auch hier suchte Mendelssohn neben seiner Jura-Professur künstlerisch zu wirken, musste Strukturen dafür aber zum Teil erst etablieren. Im Jahre 1912 war er Mitbegründer der Würzburger Volkskonzerte, die er nicht nur organisierte, sondern in deren Rahmen er selber als Pianist auftrat. Zwei Jahre später war Mendelssohn der maßgebliche Veranstalter des ersten Fränkischen Musikfestes zu Würzburg und 1916 beteiligte er sich an der Organisation der Reger-Festspiele in Jena.

Mendelssohn Bartholdys Einbindung in Würzburg war so intensiv, dass er 1914 einen Ruf an die in Gründung befindliche Universität Frankfurt

und 1917 an die Göttinger Georgia Augusta ablehnte. Im Frühjahr 1914 hatte sich auch Würzburgs Bürgermeister Max Ringelmann eingeschaltet, der Mendelssohn angesichts seines wissenschaftlichen Rangs, zugleich aber auch als zentrale Persönlichkeit im kulturellen Leben der Stadt, eindringlich bat, das auswärtige Angebot abzulehnen.³⁷ Drei Jahre später hielt ihn das Bayerische Staatsministerium nicht nur wie 1914 mit einer Gehaltserhöhung, sondern auch mit der Ernennung zum Königlichen Geheimen Hofrat und – viel wichtiger für ihn – mit der erstrebten Ausweitung seiner Professur auf Internationales, insbesondere englisches Recht.³⁸ Zudem wurde am Juristischen Seminar eine Abteilung für Englisches Recht gegründet, die mit Sondermitteln ausgestattet und zu deren Leiter Mendelssohn bestellt wurde³⁹ – keine Selbstverständlichkeit in Zeiten des Krieges.

Patriot und Kriegsgegner

Der Erste Weltkrieg teilte Albrecht Mendelssohn Bartholdys Leben, so nahm er es später wahr, in ein Vorher und ein Nachher. Als er, der berühmte Sohn der Stadt, 1929 für das Karlsruher Tageblatt über seine Jugenderinnerungen berichten sollte, erklärte der 54-Jährige eingangs:

„Den Leuten meines Alters wird es nicht leicht, sich ihrer Jugend zu erinnern. Mitten in unserem Leben liegen die fünf Jahre, in denen die Menschen aus allen ihren natürlichen Zusammenhängen herausgerissen waren, sogar aus dem Gefühl für die Heimat, um die doch der Kampf ging; der Krieg, der ja die mächtigste Internationale ist, zwang uns alle, weltmäßig zu denken. Ueber diese fünf Jahre kommt man rückwärts fast ebenso schwer weg wie man vorwärts durch sie hindurch kam.“⁴⁰

Mendelssohn Bartholdy verstand den Krieg als fatales Scheitern der Diplomatie; der Gedanke gegenseitiger Vernichtung war ihm unerträglich. Früh im Krieg schon befasste er sich mit der irgendwann eintretenden Nachkriegssituation, die – egal bei welchem Ausgang – die Weisheit der Sieger erfordern werde. Deziert lehnte er es ab, die Achtung vor den „Feinden“ zu verlieren. Der Humanist engagierte sich in der Betreuung ausländischer

Kriegsgefangener und musste dafür heftige deutsch-nationalistische Angriffe über sich ergehen lassen⁴¹ – und das nur wenige Monate nachdem ihm korporierte Studenten noch mit einem Fackelzug für sein Bleiben in Würzburg gedankt hatten.⁴² Von Kriegseuphorie, die damals so viele empfanden, ist in seinen Schriften nichts zu spüren, wohl aber von dem Gefühl, im Krieg eine besondere Pflicht erfüllen zu müssen. Während sein elf Jahre älterer Würzburger Kollege und enger Freund Robert Piloty sich für die Front entschied, an der gerade sein Sohn getötet worden war, lehrte Mendelssohn weiter in Würzburg sowie zeitweise zusätzlich in Frankfurt. Er half persönlich, wo er konnte. Er nutzte etwa seine Kontakte im Ausland, um nach deutschen Vermissten zu suchen, und engagierte sich in der Invalidenbetreuung. Mitten im Krieg auch adoptierte das Ehepaar Mendelssohn Bartholdy 1916 ein fünf Monate altes Mädchen – und 1920 dann ein weiteres.⁴³

In fünf Vorträgen über „Bürgertugenden in Krieg und Frieden“, die Mendelssohn im November und Dezember 1916 im Freien Deutschen Hochstift in Frankfurt hielt und die im folgenden Jahr als Buch erschienen,⁴⁴ stellte er Heinrich von Treitschkes Machtlehre eine Tugendlehre gegenüber. Nicht Aggression und Vergeltung, sondern Heimatliebe, Rechtlichkeit, Gemeinsinn und Beständigkeit kennzeichnete er als Grundtugenden des Bürgerstandes. Der an der Front stehende Juristen-Kollege Gustav Radbruch zeigte sich in einer Rezension berührt von diesem „seltsame[n], doch schöne[n] Buch“, das sich „mehr bekennend zum Gemüt als beweisend zum Verstande sprechend“ der Machtmoral Treitschkes und seiner Gefolgschaft eindrucksvoll widersetze.⁴⁵

Bei Kriegsende befürchtete Mendelssohn nicht wie die meisten Kollegen eine Revolution von links, sondern eine von rechts. Den Weg in eine parlamentarische Demokratie begrüßte er ausdrücklich; er war fortan einer ihrer vornehmsten Verteidiger. Im November 1918 zählte er zu den Gründern der Würzburger Volkshochschule;⁴⁶ im Jahre 1919 erschien seine Schrift über den „Volkswillen“, in der er Grundzüge einer demokratischen Verfassung diskutierte.⁴⁷ In der Folgezeit appellierte er immer wieder, die demokratische Staatsform nicht zu diffamieren und deren Probleme konstruktiv anzugehen. Damit befand sich Mendelssohn in seiner Umgebung in einer Minoritätsposition.



Abb. 3: Albrecht Mendelssohn Bartholdy mit Tochter Lea, um 1920

Mit Eröffnung der Pariser Friedenskonferenz am 18. Januar 1919 rückte *ein* Thema zunehmend in den Vordergrund öffentlicher Diskussion: Inwieweit würde – was sich in den Waffenstillstandsbedingungen bereits abgezeichnet hatte – die Frage der deutschen Kriegsschuld von den Alliierten als Rechtfertigung für harte Friedensbedingungen in Anspruch genommen werden? Was ließe sich dem entgegensetzen? Im Umfeld des letzten kaiserlichen Reichskanzlers Prinz Max von Baden entstand in diesem Zusammenhang die Idee, eine „Arbeitsgemeinschaft für Politik des Rechts“, die sogenannte Heidelberger Vereinigung, zu gründen, mit dem Ziel, den Kriegsschuldvorwurf zu entkräften und die Argumente für einen „Rechtsfrieden“, nicht einen „Gewaltfrieden“ zu sammeln. Zur Vereinigung zählten neben Albrecht Mendelssohn Bartholdy etwa Max und Alfred Weber,

Lujo Brentano, Hans Wehberg, Hermann Oncken und Johannes Lepsius⁴⁸ – „fast lauter Patrioten“, wie Marianne Weber urteilte, „die während des ganzen Krieges die Annexionspolitik bekämpft und für den Verständigungsfrieden gewirkt hatten“.⁴⁹

Gerade auch die Mitarbeit in diesem Kreis führte zur Entscheidung der neuen Reichsregierung, Mendelssohn in die deutsche Delegation bei den Versailler Friedensverhandlungen zu berufen. Gemeinsam mit Max Weber, Hans Delbrück und Max Graf Montgelas verfasste er noch vor Ort im Mai 1919 das sogenannte Professorengutachten, die deutsche Protest-Antwort auf den Artikel 231 des Versailler Vertrags, der die Alleinschuld Deutschlands für den Ersten Weltkrieg festschrieb.⁵⁰ Die vier Gelehrten betonten, Deutschland habe den Weltkrieg nicht gewollt, seine Regierung habe mehr als vierzig Jahre lang als Vorkämpferin des Friedens gegolten, Eroberungspläne hätten den Gedanken der leitenden deutschen Staatsmänner „weltenfern“ gelegen. Mendelssohn, der zwar mit einem gravierenden Einschnitt für Deutschland gerechnet hatte, aber über die Regelungen des Versailler Vertrags schockiert war, der sich überdies im Pariser Vorort wie ein Gefangener fühlte und glaubte, nicht nur patriotisch, sondern auch gerecht zu handeln, wurde seiner politischen Instrumentalisierung und der seiner Kollegen kaum gewahr.

Wie nur wenige durchschaute der Mendelssohn durchaus zugetane Philosoph und bekannte Pazifist Friedrich Wilhelm Foerster die Situation. Im September 1919 leitete er ihm eine beißende Kritik an der Viererkommission weiter, mit der er sich „leider völlig einverstanden“ erklären müsse:

„Ich weiss natürlich“, ergänzte Foerster, „dass Sie, genau wie die anderen Herren, stets nach bestem Wissen und Gewissen geurteilt haben. Ich bedaure aber ebenfalls aufs Schmerzlichste, dass durch Ihr Weissbuch dem deutschen Volke wieder Sand in die Augen gestreut wird. Die dort gegebene Darlegung über die Schuldfrage ist geradezu armselig, wahrscheinlich gerade deshalb, weil vier Männer von hoher Intelligenz daran gearbeitet – und sich gegenseitig paralysiert haben. Überall werden die deutschen Precedentien, aus denen das Rüsten der Anderen nur zu begreiflich wird, völlig aus dem Gesichtskreis gelassen! Gegen die Einseitigkeit eines gewissen westlichen Pharisäismus kann man Deutschland gewiss verteidigen, aber die deutsche Hauptschuld wird dadurch nicht aufgehoben.“⁵¹

Albrecht Mendelssohn Bartholdy entzog sich der weiteren Kriegsursachenforschung nicht; sie wurde im Gegenteil zu einem seiner Hauptarbeitsfelder nach 1918. Im Spätsommer 1919 erklärte er sich gegenüber der Reichsregierung bereit, die Mammutaufgabe der Herausgabe der deutschen Akten zur Vorgeschichte des Weltkriegs zu übernehmen: gemeinsam mit dem Theologen und Orientforscher Johannes Lepsius sowie dem Historiker Friedrich Thimme, dem Leiter der Bibliothek des Preußischen Landtags, der schließlich die Federführung übernahm. Glücklicherweise wurde Mendelssohn mit dieser Arbeit, die die alliierte Kriegsschuldthese widerlegen sollte, nicht. Die 40-bändige Edition, erschienen von 1922 bis 1927 unter dem Titel „Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914“, enthält eine erschlagende Menge von Quellen und bleibt doch eine methodisch fragwürdige Unternehmung mit Lücken und Mängeln.⁵²

Im Zenit – Friedensforschung in Hamburg

Bei Erscheinen des Werkes war Mendelssohn schon lange in Hamburg angekommen und hatte sich hier in Universität wie städtischer Gesellschaft als markante Persönlichkeit profiliert. Als Auslandsrechtsexperte war er schon vor dem Ersten Weltkrieg in der Hansestadt gefragt gewesen und hatte 1913 im Rahmen der Wissenschaftlichen Ferienkurse Vorträge über Probleme der englischen Rechtspflegeordnung gehalten.⁵³ Im selben Jahr korrespondierte Mendelssohn mit Werner von Melle, dem Präses der Oberschulbehörde und vehementesten Vorkämpfer einer Universitätsgründung in Hamburg.⁵⁴ Der Würzburger Gelehrte unterstützte das Vorhaben und bot seinen Rat bei dessen Umsetzung an:

„Mehr als alle anderen Neugründungen der letzten Jahre“, so Mendelssohn, „scheint mir der Hamburger Plan schon deshalb allgemeinste Zustimmung und Förderung zu verdienen, weil er der Eigenart der Stadt und ihrer Kultur entschieden Rechnung trägt und der Schablone keine Konzessionen macht. Wenn aber irgendwo ein Bedürfnis nach einer neuen besonderen Art von Hochschulwesen berechtigt ist, so ist das gewiß in einer der Städte, die wirklich echte alte Kultur haben, der Fall; und da unsere Reichsstädte in den großen

Staaten auf (oder unter-)gegangen sind, [...] so war nach meinem Gefühl fast ein Recht Deutschlands darauf gegeben, daß eine der freien Städte einer Universität eine Heimat schaffe.“⁵⁵

Als die Gründung der Hamburgischen Universität endlich im März 1919 durch das Votum der erstmals demokratisch gewählten Bürgerschaft beschlossen und die Hochschule im Mai 1919 eröffnet wurde, liefen schon Verhandlungen, Mendelssohn Bartholdy nach Hamburg zu holen. Bereits im Juni 1918 hatte sich der Professor für Versicherungswissenschaft am Kolonialinstitut, der Jurist Ernst Bruck, an Mendelssohn gewandt, um ihm die Grundzüge einer in Gründung befindlichen „Gesellschaft zur Förderung der Kenntnis des ausländischen Rechts“ zu erläutern.⁵⁶ Eigentlich, so stellte sich rasch heraus, ging es um die Gründung eines von der Hamburger Kaufmannschaft für die Regelung ihrer Auslandsgeschäfte erwünschten eigenen Instituts, für dessen Aufbau und Leitung Mendelssohn vorgesehen war. Im August 1918 reiste der begehrte Auslandsrechtler nach Hamburg, um Einzelheiten zu besprechen – vor allem mit dem Bankier Max Warburg, den er nicht eng, aber schon seit knapp zwanzig Jahren persönlich kannte.⁵⁷

Parallel zu derlei Plänen wuchsen im Herbst 1918 die Chancen für eine baldige Universitätsgründung. Am 10. Oktober informierte Kurt Perels, der im Allgemeinen Vorlesungswesen Öffentliches Recht lehrte und bei Gründung der Universität erster Dekan der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät werden sollte, Mendelssohn darüber, dass der jetzt als Bürgermeister amtierende von Melle seine Berufung bald bewerkstelligen wolle und dies, wie Perels hinzufügte, möglichst noch vor der etwaigen Gründung der Universität.⁵⁸ So oder so: Mendelssohn sollte nach Hamburg geholt werden.

Tatsächlich zog sich die Regelung der Finanzierung von Mendelssohns Lehrstuhl zu dessen großer Verärgerung noch über das gesamte Jahr 1919 hin. Sein wichtigster Gewährsmann in Hamburg, der Strafrechtler und – wie er selbst – bewusste Demokrat Moritz Liepmann, berichtete zwischenzeitlich, der Ruf an Mendelssohn sei lediglich eine Frage der Zeit.

„Nur“, fügte er hinzu, „dürfen Sie nicht ‚nein‘ sagen oder zu große Primadonnen-Ansprüche stellen. Hoffentlich, hoffentlich glückt alles weitere. Meine ganze Familie, aber auch alle Kollegen, die von Ihnen etwas wissen oder Sie kennen, wünschen das sehr herzlich! Also nun

nochmals, lassen Sie sich nicht verärgern und tun Sie das Ihrige, damit wir zusammenkommen und ein neues und schönes Leben an der Elbe anfangen [...].“⁵⁹

Am 14. Januar 1920 genehmigte die Bürgerschaft schließlich die Errichtung einer ordentlichen Professur für ausländisches Recht, deren Vergütung durch einen Zuschuss der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung noch dauerhaft aufgestockt wurde.⁶⁰ Der Lehrstuhl, wie von Melle betonte, der erste seiner Art in Deutschland,⁶¹ war für Mendelssohn geschaffen worden; entsprechend stand sein Name als einziger auf der Berufsliste.⁶² Im März 1920 nahm der hoch gerühmte Gelehrte den Ruf an die junge Universität an⁶³ und siedelte im Sommer von Würzburg, wo er im April noch mit antisemitischen Anfeindungen konfrontiert wurde,⁶⁴ nach Hamburg über, in jene Stadt, in der Moses Mendelssohn 1761 seine spätere Frau Fromet kennengelernt hatte und zwei Generationen später Felix und Fanny Mendelssohn Bartholdy geboren worden waren.

In den ersten Hamburger Jahren lebte Albrecht Mendelssohn Bartholdy auf dem Warburg'schen Kösterberg-Anwesen in Blankenese, wo ihm und seiner Familie das Haus des in den USA lebenden Paul Warburg zur Verfügung gestellt wurde. In engster Nachbarschaft zu Max Warburg, der auch der deutschen Delegation in Versailles angehört hatte, wurden die Pläne eines eigenen Instituts weitertraktiert, das nach den Erfahrungen bei den Friedensverhandlungen nun eine veränderte Stoßrichtung erhielt. In Versailles, so Mendelssohn, waren sich die Delegationen der Krieg führenden Mächte darin einig gewesen, dass allen eine „klare Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit im Verhältnis der Völker zueinander“ fehle. „Aufklärende Forschung über die Gesetzmäßigkeit in den Völkerbeziehungen und der Staatenpolitik“ wurde als wichtiges Mittel zur künftigen Verhinderung von Kriegen erkannt.⁶⁵ Dieser Ansatz zur Kriegsursachenforschung schlug sich in der Gründung des „British Institute of International Affairs“ in London, mehrerer Institute in den Vereinigten Staaten und 1923 dann in der Errichtung des Instituts für Auswärtige Politik in Hamburg nieder. Aus Sicht der deutschen Delegation hatte die Kriegsursachenforschung freilich auch das Ziel, die Revisionsbestrebungen gegenüber dem Versailler Vertrag zu unterstützen, da man glaubte, die Kriegsschuldthese wissenschaftlich widerlegen zu können.

Als Vorläufer des späteren Instituts war 1921 das noch auf dem Kösterberg untergebrachte Archiv für Friedensverträge geschaffen worden, bevor am 15. März 1923 das Institut für Auswärtige Politik offiziell gegründet werden konnte. Die Bürgerschaft hatte zuvor – gegen die Stimmen der DNVP – die Finanzierung der dortigen Stellen genehmigt, während Ausstattung und Unterhaltung der Institution von privater Seite aufgebracht wurden. In der Debatte war auch betont worden, Hamburg habe als Standort dieses besonderen Instituts Berlin, Frankfurt sowie München ausgestochen, und seine Gründung ermögliche, „einen der hervorragendsten Gelehrten“ an die Hansestadt zu fesseln, der gerade im Vorjahr einen Ruf nach Berlin erhalten hatte.⁶⁶ Tatsächlich war das Institut für Auswärtige Politik – noch mehr als schon der Lehrstuhl an der Universität – von der ersten Planung an ganz auf Mendelssohn zugeschnitten gewesen.

Maßgeblich hatten Hamburger Kaufleute, insbesondere Max Warburg, die Etablierung des Instituts forciert. Die von hiesigen Handelskreisen erhoffte internationale Rehabilitierung verband sich mit der auf längere Sicht angelegten Intention der Friedensforschung und -sicherung im Sinne Mendelssohn Bartholdys. Dieser wollte der „modische[n] Abneigung gegen die politische Theorie, ja gegen besonnenes Denken überhaupt“ entgegentreten mit einer „ruhig wissenschaftliche[n] Bereitung des Grundes für die auswärtige Politik der Zukunft“.⁶⁷ Als Ziele seines Instituts formulierte er: die wissenschaftliche Feststellung der diplomatischen Methoden der jüngsten Geschichte, die Beobachtung aktueller Außenpolitik und ihrer Hintergründe sowie die Entwicklung von Richtlinien für eine „stetige, wirksame und dem Frieden dienende Außenpolitik“.⁶⁸

Das „Mendelssohn-Institut“, wie es bald genannt wurde, war eines der ersten Friedensforschungsinstitute in der Welt und die erste politikwissenschaftliche Forschungseinrichtung in Deutschland. Ab 1924 befand es sich im Turmgebäude der „Alten Post“ in der Hamburger Innenstadt und besaß eine große Bibliothek sowie ein umfangreiches Zeitungsausschnittarchiv. Lehrgänge und Vorträge – etwa von Gustav Stresemann 1926⁶⁹ – wurden hier veranstaltet und die international renommierte Zeitschrift „Europäische Gespräche“ sowie etliche andere Publikationen herausgegeben. Der Mitarbeiterstab bestand aus meist sechs fest angestellten Kräften und mehreren assoziierten. Seine Zusammensetzung repräsentierte das „andere“, das demokratische Weimar; zeitweise waren hier etwa tätig: Alfred Vagts, Paul Marc, Theodor Haubauch, Hans von Dohnanyi, Siegfried Landshut,

Wolfgang Hallgarten, Fritz Morstein Marx – sowie Mendelssohns engste Mitarbeiterin Magdalene Schoch, seine Assistentin am Lehrstuhl, die 1920 bei ihm in Würzburg promoviert worden war und sich dann 1932 unter seiner Ägide als erste Juristin in Deutschland habilitierte.⁷⁰ Parteipolitisch einordnen lässt sich der linksliberale Mendelssohn am ehesten zwischen der Deutschen Demokratischen Partei, deren Angebot eines sicheren Reichstagsmandats er ausschlug, und der SPD, die er als einzige Partei des Friedens bezeichnete und der er vermutlich seine Stimme gab.⁷¹

In der Doppelfunktion als Ordinarius an der Hamburgischen Universität und Leiter seines eigenen Instituts für Auswärtige Politik war Mendelssohn in der Weimarer Zeit auf dem Höhepunkt seines Schaffens. Die akribisch angelegten Monatsarbeitspläne deuten die Intensität der Arbeiten allenfalls an. Mendelssohn war gefragt: national wie international. In Hamburg hielt er Vorträge allerorten, von der Volkshochschule bis zum Überseeclub; im August 1923 bat man ihn, die offizielle Festrede zum Weimarer Verfassungstag im Hamburger Rathaus zu übernehmen;⁷² sechs Jahre später stellte er sich der gleichen Aufgabe im benachbarten preußischen Altona.⁷³ Werner von Melle betonte in dieser Zeit, Mendelssohn sei einer der weithin bekanntesten Vertreter der Hamburgischen Universität, seine so überaus gefragten, nach Inhalt und Form vollendeten Vorträge seien ein künstlerischer Genuss.⁷⁴

Die Reichsregierung ernannte Mendelssohn 1925 zum ersten deutschen Richter am Internationalen Schiedsgericht in Den Haag zur Auslegung des Dawes-Plans bzw. dann des Young-Plans und entsandte ihn 1931 als deutschen Delegierten in die Bundesversammlung des Völkerbunds. Seine internationalen Kontakte erweiterte er vor allem in Richtung USA, die er 1926 erstmals besuchte. Aus seiner erfolgreichen Vortrags- und Verständigungstätigkeit resultierte schon im Jahre 1927 die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Harvard University,⁷⁵ der 1929 diejenige der University of Chicago folgte.⁷⁶ Im gleichen Jahr gehörte Mendelssohn in Hamburg zu den Gründungsmitgliedern der „Gesellschaft der Freunde der Vereinigten Staaten“, deren erstem geschäftsführendem Vorstand er gemeinsam mit Magdalene Schoch, Kurt Sieveking, Erich M. Warburg und Otto Laeisz angehörte. Ihr Organ, die „Hamburg-Amerika-Post“, trug den bezeichnenden Untertitel: „A messenger of good will between the United States and Germany“.⁷⁷ Im Juni 1930 wurde auf Initiative Mendelssohns die Amerika-Bibliothek im Rechtshaus der Universität eröffnet, eine Spezialbibliothek für

Amerikanisches Recht und Politische Wissenschaft.⁷⁸ Die Hamburgische Universität war für das Studium des amerikanischen Rechts führend unter den deutschen Hochschulen geworden.⁷⁹



Abb. 4: Albrecht Mendelssohn Bartholdy auf der Überfahrt nach New York, die „Amerika-Post“ unter dem Arm, Anfang der 1930er Jahre

Die Erfolgsgeschichte Mendelssohns in den 1920er Jahren war allerdings durchaus brüchig und gefährdet, nicht zuletzt durch antisemitische Anwürfe. Als 1925 die juristische Fakultät in Bonn Mendelssohn berufen wollte, lief der dortige Staatsrechtler Carl Schmitt Sturm gegen die Nominierung

des ihm auch persönlich bekannten Hamburger Kollegen. In Praktizierung seines extremen Freund-Feind-Denkens verfasste er ein „Sondergutachten gegen die Berufung“. Hier nannte er Mendelssohn einen „widerlichen, feigen, dilettantischen Juden“ und „Schöngeist“.⁸⁰ Nach Kampfabstimmung in der Fakultät wurde statt Mendelssohn Alexander Graf zu Dohna nach Bonn berufen. Angriffen war Mendelssohn 1932 in Hamburg auch von Seiten nationalsozialistischer Studenten ausgesetzt, nachdem er öffentlich gegen den radikalen Rechtsruck an der Hamburgischen Universität und bei ihren Studenten Stellung genommen hatte – unter den Professoren war er der einzige derart couragierte Mahner.⁸¹ Zu dieser Zeit übte schon der 1931/32 amtierende Rektor, der Meteorologe und Hitler-Sympathisant Albert Wigand, demonstrativen Schulterschluss mit den inzwischen unter den Studentengruppen dominierenden Nationalsozialisten.

Obgleich Mendelssohn die politische Entwicklung in Deutschland ebenso wach wie kritisch verfolgte, wollte er im Frühjahr 1933 zunächst nicht wahrhaben, welche Konsequenzen die Machtübergabe an die Nationalsozialisten nach sich zog. Auf einer ausgiebigen Vortragsreise in den USA trat er im März und April 1933 noch immer als werbender Repräsentant seines Landes auf und erklärte, wie die New York Times am 9. April meldete, auch die neue deutsche Regierung wolle keinen Krieg, sondern lediglich die angemessene Revision von Versailles.⁸²

Ausgrenzung, Vertreibung, Exil, Tod

Nach der Rückkehr nach Hamburg verlor Albrecht Mendelssohn Bartholdy bald nahezu alles, was seine Welt dort ausgemacht hatte. Im September 1933 wurde dem Demokraten und jetzt als „jüdischen Mischling“ stigmatisierten Gelehrten seine Zwangsemeritierung zum Jahresende mitgeteilt.⁸³ Schon zuvor war er aus Herausgeberkreisen, Organisationen und Gremien ausgegrenzt worden, denen er langjährig angehört hatte.⁸⁴ Im Februar 1934 sah sich Mendelssohn auch zum Rücktritt als Leiter des Instituts für Auswärtige Politik gezwungen, dessen Ausrichtung bald konterkariert wurde.⁸⁵

Das letzte Hamburger Jahr 1933/34 war Mendelssohns einsamstes. Gegen die Flut der Entlassungen sogenannter „nichtarischer“ Universitätsangehöriger gab es auch in Hamburg so gut wie keinen Protest, geschweige

denn Widerstand.⁸⁶ Auch persönlicher Zuspruch blieb Ausnahme. Hannah Arendt hat rückblickend geschildert, ihr schockartiges Erlebnis 1933 sei nicht die Reaktion der Feinde, sondern die der Freunde gewesen. Ihrer Empfindung nach habe sich plötzlich um sie, die Jüdin, ein leerer Kreis gebildet.⁸⁷ Ähnlich muss es auch dem zuvor so hoch gerühmten Mendelssohn ergangen sein. Gegenüber Friedrich Thimme sprach er im Dezember 1933 von einer Zeit, „in der die meisten ‚Freunde‘ (und vor allem natürlich die Kollegen) sich aufs sorgfältigste zurückhielten“.⁸⁸



Abb. 5: Albrecht Mendelssohn Bartholdy in seinen letzten Lebensjahren

Im September 1934 emigrierte Mendelssohn mit seiner Familie nach Oxford, wo der knapp 60-Jährige am Balliol College keine Stelle erhalten hatte, aber als Fellow willkommen war⁸⁹ – eine Art Gnadenbrot, wenn auch auf hohem Niveau. Nur zwei Jahre währte das Exil. Am 26. November 1936 starb Albrecht Mendelssohn Bartholdy im Alter von 62 Jahren – auch für enge Freunde überraschend – an Magenkrebs.

Zwei Wochen zuvor, am 9. November 1936, hatten in Leipzig die Londoner Philharmoniker ein Konzert gegeben und am folgenden Morgen am Felix-Mendelssohn Bartholdy-Denkmal vor dem Gewandhaus einen Kranz niederlegen wollen. Doch der Leipziger Bürgermeister Rudolf Haake hatte das Denkmal, dessen Einweihung 1892 der knapp 18-jährige Albrecht miterlebt hatte, über Nacht entfernen und zerstören lassen.⁹⁰ Mendelssohns sollten keinen Platz mehr haben in Deutschland.

Zur Beerdigung in Clifton Hampden, jenem kleinen Ort in der Nähe Oxford, in dem Albrecht Mendelssohn Bartholdy zuletzt gelebt hatte, kam aus Hamburg einzig Magdalene Schoch, die im folgenden Jahr selber emigrierte. Sie ließ sich auch von der Drohung, mit dieser Reise riskiere sie ihre Stellung an der Universität, nicht abhalten. Als Antwort auf die zunehmende Nazifizierung auch des Hochschulalltags kündigte Schoch im folgenden Jahr und emigrierte in die USA.⁹¹

Von Mendelssohns Tod 1936 nahm man in Deutschland kaum Notiz. Einzig die Frankfurter Zeitung druckte die Todesanzeige, unterschrieben von seinem Treuhänder Kurt Sieveking.⁹² Hingegen erschienen manche Würdigungen in englischen und US-amerikanischen Zeitungen.⁹³ In den USA fanden sich 22 Kollegen zusammen, um einen gemeinsamen Nachruf zu veröffentlichen – darunter Charles A. Beard, Abraham Flexner, Carl J. Friedrich, Felix Gilbert, Eduard Heimann, Hajo Holborn, Erwin Panofsky, James T. Shotwell und Alfred Vagts. Der ausführlichste Nekrolog in einer Fachzeitschrift folgte 1937 in Italien – auf italienisch, verfasst von Mendelssohns Berliner Juristen-Kollegen James Goldschmidt, der 1934 ebenfalls aufgrund seiner jüdischen Herkunft zwangsemeritiert worden war.⁹⁴ Postum, im Jahre 1937, erschien bei Yale University Press Mendelssohns Buch „The war and German society“ – in der großen internationalen Reihe „Economic and Social History of the World War“, als letzter Band ihrer deutschen Serie, die Albrecht Mendelssohn Bartholdy einst von Hamburg aus betreut hatte.⁹⁵ Der Gesamt-Reihenherausgeber, der amerikanische Historiker James Shotwell, gab dem Band den Untertitel „The testament of a liberal“.

Anmerkungen

* Gekürzte Fassung meines Aufsatzes: Albrecht Mendelssohn Bartholdy (1874–1936). Jurist – Friedensforscher – Künstler. In: *Rebels Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht* 75 (2011), H. 1, S. 1–31. Vgl. auch in knappster Form: Rainer Nicolaysen: Albrecht Mendelssohn Bartholdy. In: Franklin Kopitzsch/Dirk Brietzke (Hg.): *Hamburgische Biografie. Personenlexikon*. Bd. 5. Göttingen 2010, S. 252–254.

¹ Thomas Lackmann: *Das Glück der Mendelssohns. Geschichte einer deutschen Familie*. Berlin 2005.

² Vgl. zu Moses Mendelssohns Leitspruch und seinen Variationen: *Denkmal der Freundschaft, Stammbuchblätter und Widmungen von Moses Mendelssohn*. Hg. von Fritz Bamberger. Berlin 1929.

³ Die Bibliographie findet sich in dem bio-bibliographischen Handbuch *Deutsche Rechtswissenschaft in der Emigration ab 1933*, das von Leonie Breunung und Manfred Walther vorbereitet wird. Ich danke den Autoren für eine Vorab-Kopie des Beitrags über Albrecht Mendelssohn Bartholdy.

⁴ Es gibt keinen geschlossen überlieferten Nachlass Albrecht Mendelssohn Bartholdys. Über die reichhaltigste Sammlung verfügt das Mendelssohn-Archiv der Musikabteilung in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz (künftig: SPK, MA). Hier werden ca. 11.000 Briefe an Albrecht Mendelssohn Bartholdy verwahrt, die detaillierte Rückschlüsse auf seine eigenen, weitgehend verstreuten oder nicht mehr existierenden Briefe zulassen.

⁵ Vgl. die biographischen Skizzen zweier früherer Mitarbeiter: Fritz Morstein-Marx: Albrecht Mendelssohn Bartholdy. In: *Lebensbilder hamburgischer Rechtslehrer*. Veröffentlicht von der Rechtswissenschaftlichen Fakultät aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens der Universität Hamburg 1919–1969. Hamburg 1969, S. 53–59; Alfred Vagts: Albrecht Mendelssohn Bartholdy. Ein Lebensbild. In: *Mendelssohn-Studien* 3 (1979), S. 201–225.

⁶ Gisela Gantzel-Kress: Zur Geschichte des Instituts für Auswärtige Politik. Von der Gründung bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme. In: *Kolonialrechtswissenschaft, Kriegsursachenforschung, Internationale Angelegenheiten. Materialien und Interpretationen zur Geschichte des Instituts für Internationale Angelegenheiten der Universität Hamburg 1923–1983 im Widerstreit der Interessen*. Hg. von Klaus Jürgen Gantzel (Veröffentlichungen aus dem Institut für Internationale Angelegenheiten der Universität Hamburg, Bd. 12). Baden-Baden 1983, S. 23–88; Gisela Gantzel-Kress: Albrecht Mendelssohn Bartholdy. Ein Bürgerhumanist und Versöhnungsdiplomat im Aufbruch der Demokratie in Deutschland. In: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 71 (1985), S. 127–143; dies.: *Noblesse Oblige*. Ein Beitrag zur Nobilitierung der Mendelssohns. In: *Mendelssohn-Studien* 6 (1986), S. 163–181; dies.: Albrecht Mendelssohn Bartholdy. In: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 17 (1994), S. 62f.

⁷ Für die von der ZEIT-Stiftung herausgegebene Reihe „Hamburger Köpfe“ bereite ich eine Biographie zurzeit vor.

⁸ Vgl. als Überblick über die verzweigte Familie: Hans-Günter Klein: *Die Familie Mendelssohn. Stammbaum von Moses Mendelssohn bis zur siebenten Generation*. 2., korrigierte und erweiterte Aufl. Berlin 2007.

⁹ Vgl. Thomas Lackmann: *Der Sohn meines Vaters. Abraham Mendelssohn Bartholdy und die Wege der Mendelssohns*. Göttingen 2008.

¹⁰ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Felix Mendelssohn Bartholdy. Beiträge zur Geschichte seiner Familie und seines Lebens [darin Abschnitt 1: Lob des Namens]. In: Frankfurter Zeitung vom 31.1.1909 [Viertes Morgenblatt].

¹¹ Vgl. auch Gantzel-Kress: Bürgerhumanist (wie Anm. 6), S. 130.

¹² Vgl. Gisela Gantzel-Kress: Karl Mendelssohn Bartholdy. In: Mendelssohn-Studien 8 (1993), S. 197–225.

¹³ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 3, Bl. 20, Carl von Arnswaldt an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 26.2.1897.

¹⁴ Selbstauskunft Albrecht Mendelssohn Bartholdy. In: Pfingstgrüße an die Heimat. Hervorragende Landsleute über den Einfluß Karlsruhes auf ihren Werdegang. In: Karlsruher Tageblatt vom 19.5.1929.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Vgl. Dagmar Unger: Adolf Wach (1843–1926) und das liberale Zivilprozessrecht (Schriften zur Rechtsgeschichte, Bd. 120). Berlin 2005.

¹⁷ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Beiträge zur Auslegung des § 72 der Civil-Prozess-Ordnung (Ausgewählte Doktordissertationen der Leipziger Juristenfakultät, Bd. 18). Leipzig 1898.

¹⁸ Als Schenkung seiner (Adoptiv-)Tochter Lea Stauffer befindet sich Albrecht Mendelssohn Bartholdys Leipziger Collegien-Buch seit Oktober 2007 in der Hamburger Bibliothek für Universitätsgeschichte (künftig: HBfUG).

¹⁹ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Pastorale/Spruch. In: Deutsche Dichtung 18 (1895), S. 14 und 166.

²⁰ Schmetterlinge. Gedichte von Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Carl von Arnswaldt. Göttingen 1896.

²¹ Die Rezension vom 15.4.1895 ist abgedruckt in: Rainer Maria Rilke: Bücher – Theater – Kunst. Aufsätze 1896–1905. Hg. von Richard von Mises. Frankfurt am Main 1991, S. 70.

²² Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Selbstauskunft (wie Anm. 14).

²³ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Mopsus. Eine Faunskomödie in zwei Aufzügen nach Maler Müller's Idylle. Mit Musik und Zeichnungen von Wilhelm Volz. Konstanz 1898.

²⁴ Der Simplicius. Oper in drei Akten. Text von Albrecht Mendelssohn Bartholdy, Musik von Hans Huber [1899]. Ein Exemplar des Librettos befindet sich in der HBfUG. Die Uraufführung der Oper fand am 22.2.1912 in Basel statt, vgl. dazu die Besprechung in der Neuen Zürcher Zeitung vom 28.2.1912.

²⁵ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 3, Bl. 102, Adolf Wach an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 21.11.1897.

²⁶ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Grenzen der Rechtskraft. Leipzig 1900.

²⁷ So auch Mendelssohn Bartholdys (Adoptiv-)Tochter Lea Stauffer in Gesprächen am 9. und 11. Oktober 2007 in Meiringen/Schweiz.

²⁸ Universitätsarchiv Würzburg (künftig: UAWü), ARS 658, Ernennungsurkunde vom 9.7.1905.

²⁹ Vgl. neben einer Fülle von Aufsätzen die Monographie: Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Das Imperium des Richters. Ein Versuch kasuistischer Darstellung nach dem englischen Rechtsleben im Jahre 1906/07. Strassburg 1908.

³⁰ Albrecht Mendelssohn Bartholdys Rede ist ohne Titel abgedruckt in: Deutschland und England in ihren wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Beziehungen. Verhandlungen der

Deutsch-Englischen Verständigungskonferenz (30. Oktober bis 1. November 1912). Hg. von Ernst Sieper. München u.a. 1913, S. 50–54, hier S. 52.

³¹ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Suffragetten. In: Die neue Rundschau (1912), S. 1593–1600.

³² SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 22, Bl. 38, Ethel Smyth an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 13.1.1913.

³³ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Suffragetten. In: Deutsche Strafrechts-Zeitung 1 (1914), S. 334–339.

³⁴ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 8, Bl. 361, Albrecht Mendelssohn Bartholdy an Otto Mendelssohn Bartholdy (Entwurf einer noch Anfang Mai abgeschickten Antwort); vgl. dazu Gantzel-Kress: Noblesse (wie Anm. 6), passim.

³⁵ Vgl. z.B. Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Moses Mendelssohn und seine Nachkommen in Kunst und Wissenschaft. In: Leipziger Illustrierte Zeitung vom 28.1.1909 [Mendelssohn-Sondernummer], S. 153f.

³⁶ Vgl. Vagts: Lebensbild (wie Anm. 5), S. 211.

³⁷ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 23, Bl. 71, Max Ringelmann an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 4.4.1914.

³⁸ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 25, Bl. 77, Königlich bayerisches Staatsministerium des Innern an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 3.6.1917.

³⁹ UAWü, ARS 658, Königlich bayerisches Staatsministerium an den Senat der Königlichen Universität Würzburg, 3.6.1917.

⁴⁰ Mendelssohn Bartholdy: Selbstauskunft (wie Anm. 14).

⁴¹ Mendelssohns Verhalten wurde auch von staatlicher Seite gerügt; dazu: UAWü, ARS 658, Schreiben des Generalkommandos des II. Armeekorps an den Rektor der Universität Würzburg, 22.11.1914, betr. Postverkehr der Kriegsgefangenen.

⁴² UAWü, ARS 658, Anträge der Salia um Genehmigung des Fackelzuges vom 5.6. und 9.6.1914.

⁴³ Die 1916 geborene Lea (verheiratete Stauffer) starb 2010 in der Schweiz; die 1920 geborene Brigitte (verheiratete Chapman) starb 2005 in England. Mein Dank gilt Lea Stauffer für ihre Auskünfte bei unseren Gesprächen in Meiringen am 9. und 11. Oktober 2007 sowie für die Schenkung zahlreicher Fotos und Dokumente, die seither in der HBfUG verwahrt werden.

⁴⁴ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Bürgertugenden in Krieg und Frieden. Fünf Vorträge im Freien Deutschen Hochstift. Tübingen 1917.

⁴⁵ Die Rezension erschien zuerst im Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 44 (1917/18), S. 266, wiederabgedruckt in: Gustav Radbruch: Kulturphilosophische und kulturhistorische Schriften. Bearb. von Günter Spindel. Heidelberg 2002, S. 321.

⁴⁶ Werner Dettelbacher: Die Gründer der Volkshochschule Würzburg 1918. Würzburg 1993.

⁴⁷ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Der Volkswille. Grundzüge einer Verfassung. München 1919.

⁴⁸ Der von Mendelssohn Bartholdy mitunterzeichnete Gründungsaufwurf erschien in der Frankfurter Zeitung vom 13.2.1919.

⁴⁹ Marianne Weber: Max Weber. Ein Lebensbild. Tübingen 1926, S. 659.

⁵⁰ Hans Delbrück/Max Weber/Albrecht Mendelssohn Bartholdy/Max Graf Montgelas: Die deutschen Gegenvorschläge. Denkschrift des deutschen Komitees der Kommission für Verantwortlichkeiten des Krieges am 27.5.1919, Sonderabdruck der Frankfurter Zeitung, Mai/Juni 1919.

⁵¹ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 26, Bl. 179, Friedrich Wilhelm Foerster an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 20.9.1919 [Hervorhebung im Original].

⁵² Die große Politik der europäischen Kabinette 1871–1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes. Im Auftrag des Auswärtigen Amtes hg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Friedrich Thimme. 40 Bde. Berlin 1922–1927.

⁵³ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 21, Bl. 253, Bernhard Schädel an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 27.11.1912, mit Regelungen der Einzelheiten von Mendelssohns Hamburger Tätigkeit.

⁵⁴ Vgl. zur Vorgeschichte und Geschichte der Hamburger Universität zusammenfassend: Rainer Nicolaysen: „Frei soll die Lehre sein und frei das Lernen“. Zur Geschichte der Universität Hamburg. Hamburg 2008.

⁵⁵ Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg (künftig: SUB), Nachlass Werner von Melle, HG, Mendelssohn Bartholdy, Albrecht, 1–2, Albrecht Mendelssohn Bartholdy an Werner von Melle, 7.3.1913.

⁵⁶ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 25, Bl. 214, Ernst Bruck an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 14.6.1918.

⁵⁷ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 25, o. Bl., Max M. Warburg an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 9.8.1918.

⁵⁸ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 25, Bl. 274, Max M. Warburg an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 10.10.1918.

⁵⁹ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 26, Bl. 92, Moritz Liepmann an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 22.6.1919.

⁶⁰ Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1920, 2. Sitzung, 14.1.1920, S. 46.

⁶¹ Werner von Melle: Dreißig Jahre Hamburger Wissenschaft 1891–1921. Rückblicke und persönliche Erinnerungen. Bd. 2. Hamburg 1924, S. 646.

⁶² SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 27, Bl. 39, Regierungsrat Albrecht von Wrochem an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 26.2.1920.

⁶³ Staatsarchiv Hamburg (künftig: StA HH), 361–6, I 46, Bd. 2, Bl. 3, Albrecht Mendelssohn Bartholdy an Albrecht von Wrochem, 6.3.1920.

⁶⁴ Dies erwähnt Salomon Wininger: Große Jüdische National-Biographie. Ein Nachschlagewerk für das jüdische Volk und dessen Freunde. Bd. 4. Czernowitz 1930, S. 348.

⁶⁵ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Institut für Auswärtige Politik, Hamburg. In: Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele. 2 Bde. Hg. von Ludolph Brauer, Albrecht Mendelssohn Bartholdy und Adolf Meyer. Hamburg 1930, Bd. 2, S. 332–346, hier S. 332.

⁶⁶ Stenographische Berichte über die Sitzungen der Bürgerschaft zu Hamburg im Jahre 1923, 5. Sitzung, 31.1.1923, S. 116–118.

⁶⁷ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Das Hamburgische Institut für Auswärtige Politik. In: Deutsche Juristen-Zeitung 30 (1925), S. 488–490, hier S. 489.

⁶⁸ Mendelssohn Bartholdy: Institut (wie Anm. 65), S. 336f.

⁶⁹ Die Ansprache, die Mendelssohn Bartholdy aus diesem Anlass hielt, wurde abgedruckt in: Hamburgischer Correspondent vom 21.12.1926.

⁷⁰ Vgl. Rainer Nicolaysen: Für Recht und Gerechtigkeit. Über das couragierte Leben der Juristin Magdalene Schoch (1897–1987). In: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 92 (2006), S. 113–143, sowie meinen Beitrag über Magdalene Schoch in diesem Band.

⁷¹ Vgl. Vagts: Lebensbild (wie Anm. 5), S. 215.

⁷² Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Deutschland. Rede zum Verfassungstage am 11. August 1923 im Rathaus in Hamburg. Eine Kopie des Typoskripts befindet sich in der HBfUG.

⁷³ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Feierrede. In: Verfassungsfeier der Stadt Altona, 11. August 1929.

⁷⁴ Von Melle: Dreißig Jahre (wie Anm. 61), S. 647.

⁷⁵ SPK, MA, Nachlass AMB, Bd. 34, Bl. 15, Abbott Lawrence Lowell (President of Harvard University) an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 24.1.1927, Mitteilung der Verleihung der juristischen Ehrendoktorwürde, die Mendelssohn dann am 23. Juni 1927 persönlich entgegennahm. Es handelte sich um die erste Ehrenpromotion eines Deutschen an der Harvard University nach dem Ersten Weltkrieg; die nächsten deutschen Ehrenpromovierten waren dort im Jahre 1935 – gleichzeitig – die Emigranten Albert Einstein und Thomas Mann.

⁷⁶ In der Literatur findet sich die irrtümliche Aussage, Mendelssohn Bartholdy habe 1933 den Ehrendokortitel der Northwestern University, Chicago, erhalten; tatsächlich wurde ihm am 17. Dezember 1929 die Ehrendoktorwürde der University of Chicago verliehen; vgl. University of Chicago, Convocation Program for December 17, 1929, S. 12.

⁷⁷ Die „Hamburg-Amerika-Post“ (ab 1931: „Amerika-Post“) erschien, herausgegeben von Magdalene Schoch, von 1929 bis 1933.

⁷⁸ StA HH, 364–5 I, K 20.1.3, o. Bl., Albrecht Mendelssohn Bartholdys Antrag zur Errichtung einer Bibliothek des amerikanischen Rechts, 28.3.1930; vgl. zur Eröffnung am 27.6.1930: Bibliothek für amerikanisches Recht. Eine Hamburger Zentrale für das Studium des Rechts der Vereinigten Staaten. In: Hamburger Fremdenblatt vom 28.6.1930.

⁷⁹ Amerika-Bibliothek und Amerika-Post, Bericht für die Jahresmitgliederversammlung am 29.5.1931, erstattet von Magdalene Schoch, Typoskript, S. 3 (Kopie in der HBfUG).

⁸⁰ So die Tagebucheintragung Carl Schmitts am 24.11.1925, zitiert nach Reinhard Mehring: Carl Schmitt. Aufstieg und Fall. München 2009, S. 194.

⁸¹ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: Gleiches Recht für alle. In: Europäische Gespräche, 10 (1932), H. 1, S. 1–12 (insbesondere S. 3–6).

⁸² Ask Hitler critics to wait for facts. In: New York Times vom 9.4.1933.

⁸³ StA HH, 361–6, I 46, Bd. 5, Bl. 79, Landesunterrichtsbehörde/Hochschulwesen an Albrecht Mendelssohn Bartholdy, 26.9.1933. Mendelssohn wurde aufgrund des § 6 des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ zwangsweise in den Ruhestand versetzt.

⁸⁴ Im April 1933 wurde Mendelssohn aus dem Vorstand der Philharmonischen Gesellschaft in Hamburg entlassen; unter Druck trat er im Juli 1933 als Mitherausgeber des Archivs für Öffentliches Recht zurück, im August 1933 folgte der Austritt aus der Deutschen Gesellschaft für Völkerrecht. Vgl. zur „Gleichschaltung“ des Archivs durch Entfernung Albrecht Mendelssohn Bartholdys vom Titelblatt: Lothar Becker: „Schritte auf einer abschüssigen Bahn“. Das Archiv des öffentlichen Rechts (AöR) und die deutsche Staatswissenschaft im Dritten Reich (Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 24). Tübingen 1999, S. 82–90.

⁸⁵ Vgl. zur weiteren Entwicklung des Instituts: Gisela Gantzel-Kress: Das Institut für Auswärtige Politik im Übergang von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus (1933 bis 1937). In: Hochschulalltag im „Dritten Reich“. Die Hamburger Universität 1933–1945. 3 Teile. Hg. von Eckart Krause, Ludwig Huber und Holger Fischer (Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 3). Berlin/Hamburg 1991, Teil 2, S. 913–938; Hermann Weber: Die politische Verantwortung der Wissenschaft. Friedrich Berber in den Jahren 1937 bis 1945. In: Ebd., S. 939–952.

⁸⁶ Vgl. Rainer Nicolaysen: Geistige Elite im Dienste des „Führers“. Die Universität zwischen Selbstgleichschaltung und Selbstbehauptung. In: Hamburg im „Dritten Reich“. Hg. von der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg. Göttingen 2005, S. 336–356.

⁸⁷ Hannah Arendt: Fernsehgespräch mit Günter Gaus. In: Hannah Arendt: Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk. Hg. von Ursula Ludz. München 1996, S. 44–70, hier S. 56.

⁸⁸ Der Brief Albrecht Mendelssohn Bartholdys an Friedrich Thimme vom 3.12.1933 befindet sich im Thimme-Nachlass im Bundesarchiv Koblenz (künftig: BAK), auszugsweise abgedruckt in: Friedrich Thimme 1868–1938. Ein politischer Historiker, Publizist und Schriftsteller in seinen Briefen. Hg. von Annelise Thimme (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 46). Boppard am Rhein 1994, S. 336f., dort Fußnote 37. Abgedruckt ist dort auch Thimmes Schreiben vom 22.9.1933, auf das Mendelssohn sich bezieht.

⁸⁹ Am 3. Juni 1934 berichtete Albrecht Mendelssohn Bartholdy seinem früheren Mitarbeiter, dem in die USA emigrierten Alfred Vagts, er erhalte in Oxford ein „fellowship for international relations“ – „mit so gut wie gar keinen bestimmten Pflichten“. „Nach der Einsamkeit in Hamburg“ freue er sich auf die dortigen Kollegen; BAK, N 1269/17.

⁹⁰ Die Zerstörung des Mendelssohn-Denkmal war Anlass des Rücktritts von Oberbürgermeister Carl Goerdeler, der eine Entfernung des Denkmals zuvor abgelehnt hatte, nach einer Auslandsreise aber von seinem Stellvertreter, dem Nationalsozialisten Rudolf Haake, vor vollendete Tatsachen gestellt worden war; vgl. Gerhard Ritter: Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung. München 1964 [Taschenbuchausgabe], S. 89.

⁹¹ Ausführlich dazu mein Beitrag über Magdalene Schoch in diesem Band.

⁹² Erschienen in der Frankfurter Zeitung vom 6.12.1936.

⁹³ *Homage Where Due*. In: *The New Republic* vom 3.3.1937, S. 114; vgl. auch die Würdigung durch Magdalene Schoch in dem postum erschienenen Werk: Albrecht Mendelssohn Bartholdy: *Renvoi in Modern English Law*. Ed. by Geoffrey C. Cheshire. Oxford 1937, S. V–IX.

⁹⁴ James Goldschmidt: Albrecht Mendelssohn Bartholdy (Necrologio). In: *Estratto dalla Rivista di Diritto Privato* 7 (1937), S. 104–106.

⁹⁵ Albrecht Mendelssohn Bartholdy: *The war and German society. The testament of a liberal*. New Haven u.a. 1937.